

Monitor und Merrimac
im Kampfe
vor vierzig Jahren.

Gerade vierzig Jahre waren es am 9. März, seit jenem 9. März 1862, an dem der denkwürdige Kampf zwischen dem kleinen Panzerschiffe „Monitor“ und dem eisernen Rammstoloffe „Merrimac“ der Konföderierten eine förmliche Revolution im Kriegsschiffbau und in der Kampfführung zur See herbeiführte.

Der „Monitor“, des großen schwedischen Schiffbauers John Ericsson, „neumodisches“ Kriegsschiff, war bisher das Gespött aller Seeratten, die es gesehen, oder davon gehört hatten, gesehen. Das Schiff wurde mit einer schier ungläubigen Geschwindigkeit hergestellt. Nach Ablauf von hundert Tagen vom Legen des Kiels wurde es mit vollständiger Maschinerie versehen, vom Stapel gelassen. Ericsson betrieb den Bau nicht nur mit aller Energie, er lieferte nicht nur die Pläne und das Material, vielmehr soll er zu der Zeit, als der „Monitor“ seinen glorreichen Sieg gewann, auch noch der Eigentümer des Fahrzeuges gewesen sein. Dieser Umstand spricht allerdings nicht sehr zu Gunsten unserer Regierung, doch gehört dies nicht in den Rahmen unseres Berichtes.

Die Reise des nur für Binnengewässer gebauten Schiffes nach Hampton Roads war eine ungemein gefährliche für die mackeligen Leute, welche die in aller Eile zusammengeraffte Besatzung bildeten. Ueberdies spielte der Zufall bei dieser Fahrt eine eigentümliche Rolle. Nach der Absicht des „Monitor“ von New York traf eine Dampfschiff ein, welche die ursprüngliche Ordre, nach Fort Monroe zu gehen und die Chesapeake Bay vor der gefährlichen „Merrimac“ zu schützen, umstieß und dem Kommandanten des Schiffes, Lieutenant zur See John L. Worden, anbefahl, den Potomac-Fluß hinauf nach Washington zur Vertheidigung der Hauptstadt zu fahren. Diese Dampfschiff ist jedoch nie in den Besitz des Lieutenanten gelangt und der Marine-Kommandant in Fort Monroe entschloß sich, sie einfach zu ignorieren.

Es sah freilich vermindert hoffnungsvoll aus, das kleine Panzerschiff, das neben dem eisernen Rammstoloff der Konföderierten wie eine Ruchschale erschien, diesem entgegenzustellen. Der Kommandeur und die Besatzung der „Merrimac“ sprachen frohlockend von ihren ertragenden und noch bevorstehenden, anscheinend zweifellosen Erfolgen, als der kleine Antömling aus den Werftstätten am Hudson am Horizont auftauchte und in der Nähe der „Minnesota“ Aufstellung nahm. Die Konföderierten waren eines leichten Sieges sicher, doch ihre schweren Geschosse glitten von den soliden Panzerplatten des Ericsson'schen Wunders ab, ohne den geringsten Eindruck zu hinterlassen. Dazu kam der rotierende Geschüßthurm, Rauch und Eisen speiend, der die Kanoniere in Grau obllig verblüffte. Und das kleine Schiff war flint wie ein Wesel im Ausweichen der Geschosse der „Merrimac“. Bald kam es auf Schiffslänge heran, um sofort wieder zurückzuweichen und von einer anderen Richtung her den Koloh mit einem Kugelhagel zu überschütten. Selbst mit ihren schwachen Ladungen richteten die „Monitor“ Geschosse bedeutlichen Schaden an und hätte sich die Mannschaft des Schiffes doppelter Ladungen bedient, so wäre der „Merrimac“ dasselbe Geschick zu Theil geworden, das sie am Tage zuvor der „Cumberland“ und der „Congress“ bereitet hatte.

Ein hochinteressanter Bericht über das erste Seegefecht zwischen zwei Panzerschiffen in amerikanischen Gewässern, über den Kampf zwischen „Merrimac“ und „Monitor“ vor Hampton Roads im zweiten Jahre des Bürgerkrieges, ist aus der Feder eines Veteranen des Krieges, Colonel Charles Th. Sargheim, des jetzigen County-Clerks von Kings, zugegangen, der ein Augenzeuge jenes gewaltigen Schaupiels gewesen und an den blutigen Kämpfen vor vierzig Jahren persönlich theilgenommen hat. Wir entnehmen dem fesselnden Berichte die folgende Schilderung:

Der Kampf zwischen dem „Merrimac“ und dem „Monitor“.

Es war am Samstag, den 8. März 1862, einem selten schönen Frühlingmorgen. Die Bai vor Fort Monroe glänzte im hellen Sonnenlichte. Wenige Meilen oberhalb Fort Monroe war das Lager von Newport News, der äußerste Vorposten gegen Richmond. Dicht vor dem beschützten Lager, welches sich auf einer leichten Erhöhung befand, lagen die beiden Fregatten „Cumberland“ und „Congress“ vor Anker.

Plötzlich ging es von Mund zu Mund: die „Merrimac“ kommt! — Die tapfere Besatzung der „Cumberland“ sah das festsame Ungethüm um die Craney-Insel herumzichen. Die „Merrimac“ erschien wie eine solide Eisenmasse, welche ihren Weg durch das Wasser pflügte. Sie glück einem schrägen Dach, welches sich ungefähr zehn Fuß aus dem Wasser zu erheben schien. — Mit Ausnahme der engen Stützpfosten, aus welchen die Kanonen hervorschaufen, war auch nicht eine einzige Öffnung zu erblicken. —

Als die „Merrimac“ bis auf ungefähr eine Meile herangekommen war, eröffnete die „Cumberland“ mit ihren

Sonntags-Blatt

Beilage des „Nebraska Staats-Anzeiger und Herald“.

J. P. Windolph, Herausgeber. Grand Island, Neb., den 30. Mai 1902. Jahrgang 22. No. 39.

Pilot-Kanonen das Feuer, welches jedoch von der „Merrimac“ nicht erwidert wurde. — Als bald wurde auch eine volle Ladung aus den 13 neuen zehnjüßigen Kanonen der Batterie abgefeuert. Die schweren Kugeln fielen wie Hagel auf das herannahende Schiff, ohne mehr Eindruck, als eben so viele aus Blaseröhren geschossene Bolzen zurückzulassen. — Schnell folgte nun Salve auf Salve, doch unversehrt legte die „Merrimac“ ihren Lauf fort, — da endlich tracht ein Schuß von ihr durch die „Cumberland“ und tödtet ein halbes Duzend Leute. Anstatt sich auf ein Breitseitengefecht einzulassen, stürmt sie mit ihrem eisernen Wider auf die „Cumberland“ zu. Die unglückliche Fregatte kann nicht von der Stelle und wurde mit einem so gewaltigen Stoße getroffen, daß sie erbebt und sich überneigt. Darauf legt die „Merrimac“ sich weg und feuert gemächlich, aber mit schrecklichem Effekte.

Kurz zuvor waren wir Zeuge einer Heldenthat, welche verdient, in der Geschichte verzeichnet zu werden. Die „Merrimac“ hatte ihre Breitseite dicht gegen die der „Cumberland“ gelegt, als ungefähr zwanzig Seeleute, der Verzweiflung nahe, mit Brecheisen und Säbeln in den Händen, vom Deck der „Cumberland“ auf die flache „Merrimac“ sprangen und versuchten, mit ihren Brecheisen die Luten zu öffnen. Als sie die Unmöglichkeit, ihren Plan auszuführen, erkannten, sprangen alle in's Wasser, den Tod durch Ertrinken der Gefangenschaft vorziehend. Glücklicherweise wurden die Meisten durch ihre Kameraden, welche ihnen vom Ufer in Booten zur Hülfe kamen, gerettet.

Tiefer und tiefer sank die stolze Fregatte, doch noch immer entluden sich ihre Kanonen, bis endlich das Wasser in ihre Stützpfosten eindrang, und dem Kampfe ein Ende machte. Doch noch immer wehte die Flagge in der Luft, beinahe das Wasser derührend. Plötzlich tönte der Ruf: „Rette dich wer kann!“ und die überlebenden braven Seeleute stürzten sich vom Deck und durch die Luten in's Wasser. Schnell sprangen die am Ufer befindlichen Soldaten in Boote und retteten die braven Seeleute. Nachdem wir mehrere Seeleute in unser Boot gezogen, rief einer derselben: „die Flagge soll nicht sinken!“ Wir ruderten zurück und brachten sie an's Land. — Zur Belohnung wurde uns die Flagge geschenkt; wir theilten sie, und noch heute habe ich ein Stück derselben, welches ich als Kleinod hochschätze.

Von den 400 tapferen Leuten, welche die Besatzung der „Cumberland“ ausgemacht hatten, überlebte nur etwa ein Drittel über die Hälfte das schreckliche Unglück. Der Schiffstaplan und die Verwundeten im unteren Schiffsraum fanden zusammen auf dem Meeresgrunde ihr Grab. — Kaum eine Stunde hatte das Wert der Zerstörung der „Cumberland“ gedauert. Jetzt wandte sich die „Merrimac“ der „Congress“ zu und obgleich deren Kommandeur das Hoffnungsvolle eines Kampfes mit dem Gegner einsehen mußte, weigerte er sich doch, sich zu ergeben. Eine Zeitlang hielt sie der „Merrimac“ Stand, und erst nachdem das Schiff von Kugeln durchlöchert und sein Kommandeur getödtet worden war, zog es die weiße Flagge auf.

Die „Merrimac“ richtete nun ihre Aufmerksamkeit auf die „Minnesota“, das größte Schiff der Flotte. Diese wollte den Schiffen vor Newport News zur Hülfe eilen, war aber unglücklich Weise auf eine Sandbank geraten. Beide Schiffe eröffneten das Feuer, doch, sei es, weil die „Merrimac“ sich vor dem Stranden fürchtete, oder aber weil ihr Steuerapparat beschädigt war,

sie schien nicht geneigt, sich auf einen nahen Kampf einzulassen. Dem schrecklichen Tage folgte eine traurige Nacht. — In Newport News dachte Niemand an Schlaf. — Während der Tages hatten Cavallerie-Patrouillen berichtet, daß der Feind von allen Seiten in großer Stärke anrückte, um uns von der Landseite anzugreifen und wir erwarteten sicher den Angriff mit Tagesanbruch. Das 20. New Yorker (Turner) Regiment war uns von Fort Monroe als Verstärkung zugesandt worden; es fand herzliche Aufnahme, besonders von Seiten des Steubens-Regiments. Plötzlich hieß es: die „Congress“ brennt! General Mansfield, um zu verhindern, daß sie in die Hände des Feindes falle, hatte befohlen, sie in Brand zu stecken. Als das Schiff bis auf den Wasserspiegel in Flammen stand, lösten sich die Kanonen derselben, welche alle geladen waren. Die Kugeln saukten in unheimlicher Nähe über unsere Köpfe weg. Mittlerweile hatten die Flammen das Pulvermagazin erreicht, welches in Brand gerieth. Es folgte eine Explosion, welche die Trüm-

mer des Wracks Meilen weit schleuderte. Der Anblick der Feuerfäule wird denen, die sie gesehen, unvergesslich bleiben. Bald graute der Tag, und der Verzweiflung nahe erwarteten wir den Verlauf der Dinge. Wir hielten die „Minnesota“ für verloren, wußten wir doch, nach den Erfahrungen des vorigen Tages, daß die schwersten Geschütze der „Merrimac“ nicht schaden würden. Ein Stoß des eisernen Wideres und sie theilte das Schicksal der „Cumberland“!

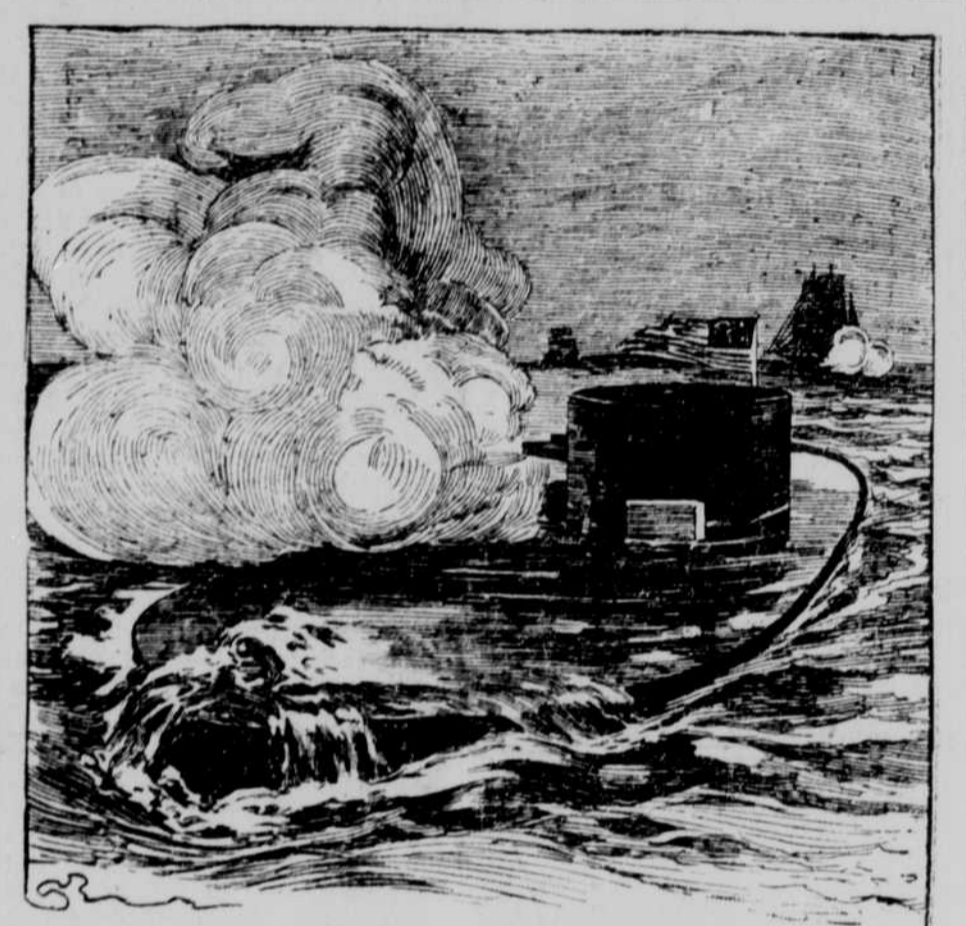
Da kam die Nachricht: der „Monitor“ ist da, ebenfalls ein eisengepanzertes Schiff, und wird den Kampf mit der „Merrimac“ aufnehmen! Wo liegt der „Monitor“? wurde allgemein gefragt. „Nahe der Minnesota!“ war die Antwort. — Wir stiegen auf das Dach eines alten Hauses, welches uns den Ueberblick der Bai ermöglichte. Da lag das kleine Ding, nur der Thurm war sichtbar, zwischen dem Ufer und der „Minnesota“.

Wir hatten wenig Vertrauen, daß der „Monitor“ den Kampf mit der „Merrimac“ erfolgreich bestehen könne.

Doch wir hofften. Der Tag war angebrochen, und wieder glänzte die Bai im Sonnenlichte. „Wird dieses mein letzter Sonntag sein?“, war der Gedanke, der sich vieler bemächtigte, erwarteten wir doch auch einen Angriff von der Landseite. — Da kommt die „Merrimac“ wieder; langsam dampft sie auf die „Minnesota“ zu. Nicht weit entfernt von ihr kreuzen die Rebellen-dampfer „Patric Henry“ und „Yorktown“. Plötzlich hält sie, als ob überlegend, wo sie angreifen soll. Gegen 7 Uhr feuerte sie direkt auf die „Minnesota“ zu. — Als sie sich ihr näherte, kam der „Monitor“ hervor und fuhr direkt auf die „Merrimac“ zu. Jetzt feuerte Letztere einen Schuß auf die „Minnesota“, anscheinend ohne sich um den „Monitor“ zu kümmern. Aber als bald änderte sie ihren Plan und gab auch auf den „Monitor“ einen Schuß ab. — Dieser erwiderte mit einem Schuß, welcher die „Merrimac“ nahe der Wasserlinie traf.

Durch den Pulverdampf wurden die Schiffe dem Anblicke der Zuschauer entzogen. Rasch folgte Schuß auf Schuß. Still und ängstlich, fast fürchtend, daß der verzehrende Rauch ihren Blicken das hülflose Wrack des kleinen „Monitor“ enthüllen werde, harrten die Zuschauer, doch als sich der Rauch verzog, sah man ihn neben seinem Gegner, anscheinend unverfehrt auf dem Wasser liegen, die Sterne und Streifen stolz im Winde flatternd.

Daß sich bei diesem Anblicke ein Gefühl der Dankbarkeit unserer Herzen bemächtigte, brauche ich nicht zu sagen. Die „Merrimac“ machte noch einen Versuch, die „Minnesota“ zu zerstören und wendete ihren fähleren Wider gegen die hülflose Fregatte. Doch der „Monitor“ wirkte sich in ihren Weg und schleudert ihr seine Geschosse mit verdoppelter Wucht entgegen. — Kurz nach 12 Uhr giebt die „Merrimac“ den Kampf auf, macht eine Schwenkung und rudert langsam unter dem Schutze der Batterien bei Sewall's Point zurück, wo sie ein Hülfssignal ertönen läßt, und dadurch die Vermuthung einer ernsthaften Beschädigung zur Gewißheit macht. — Der „Monitor“ ging unverfehrt aus dem Kampfe hervor. Einige Kanoniere waren durch einen



„Monitor“ in Aktion.

Volksstümlichkeit.

Der Präsident der französischen Republik, Felix Faure, lud, als er noch das Staatsruder führte, nach alter Ueberlieferung, jeden Tag den Befehlshaber der Schloßwache zur Tafel, einmal fragte er den Gast in der Unterhaltung, ob er — Faure — volkstümlich sei. Der überraschte Offizier platzte heraus: „Herr Präsident, ich glaube nicht, daß Sie populär sind.“ „Warum denn?“ fragte Felix Faure lachend. — „Mein Vater erzählte mir, Sie hätten nur seit dem Tag an seine Volksstümlichkeit geglaubt, wo er auf der Lebtuchmesse in allen Buden sein Bildniß in Lebtuchen sah. Das Ihrige, Herr Präsident, habe ich nicht in Lebtuchen gesehen.“ — „Daran hätte ich nicht gedacht“, sagte Felix Faure. Aber so ist es. Jede volkstümliche Berühmtheit wird in Lebtuchen gefornit. Gambetta, Mac Mahon, Carnot, Boulanger haben diesen „Ruhm“ genossen, einst auch Abd-el-Kader. Gegenwärtig ist Loubet oben, neben ihm auch Krüger. Mit den Größen der Patrie Française und den anderen Widerfahrern der Regierung ist es nicht: keiner ist des Lebtuchens werth erkannt worden. Loubet herrschte allein auf der Lebtuchmesse (am Ende des Faubourg Saint-Antoine), die vor Kurzem, während der Osterfesttage, stattfand.

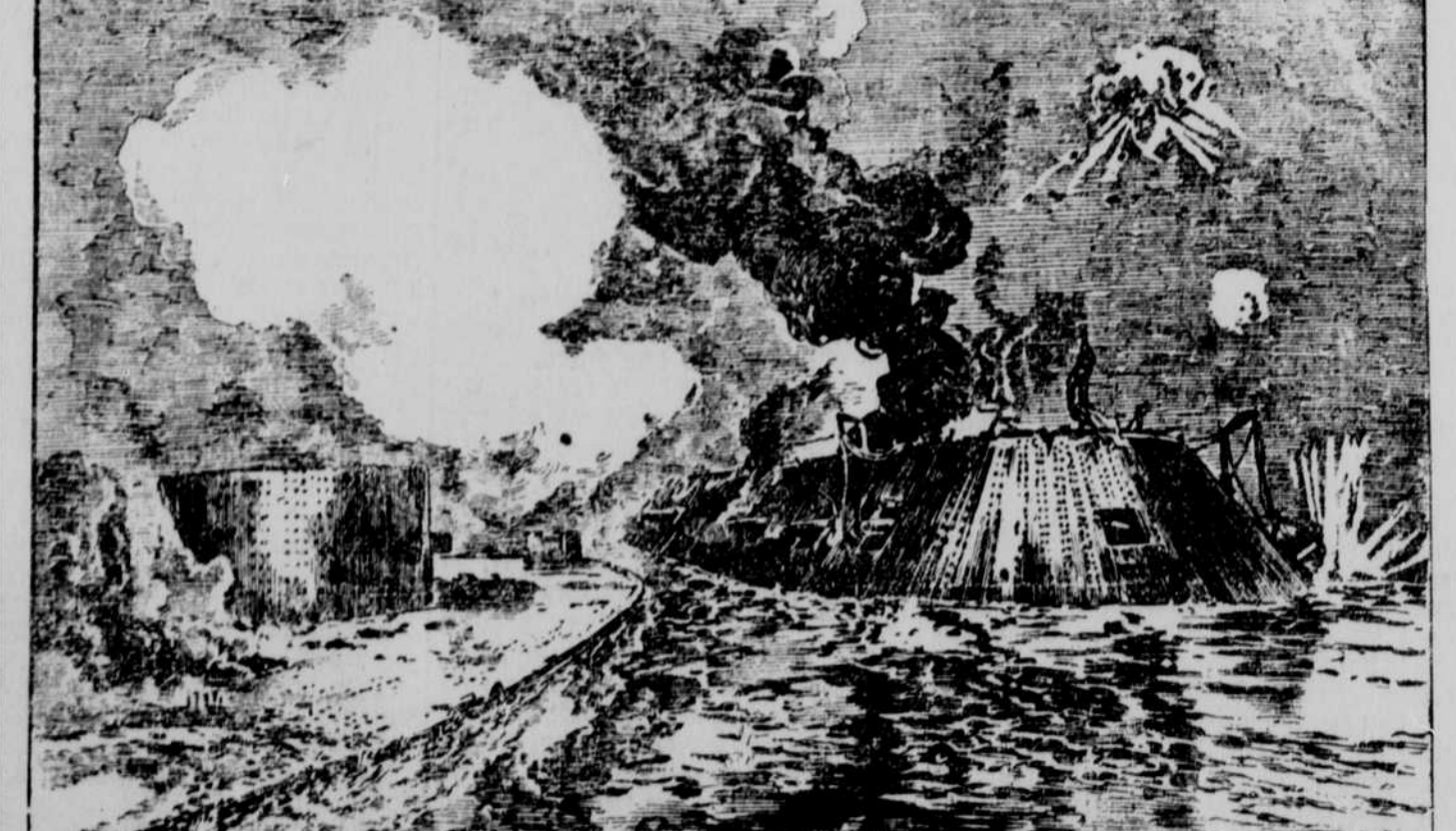
König und Bettler.

Eine lustige Geschichte über König Christian und einen „smarten“ Bettler macht jetzt die Kunde in Kopenhagen. Der König unternimmt fast jeden Morgen zu früher Stunde einen Spaziergang und wird dabei vom Prinzen Waldemar, oft aber auch nur von einem Lieblingshund begleitet. Dieser Tage nun näherte sich ihm beim Spaziergang ein struppig aussehender Mensch mit aller Sanftmuth eines berufsmäßigen Bettlers. König Christian ist sehr freundlich gegen Arme und spricht oft gütig mit ihnen. Der Mann zog den Hut und näherte sich dem König. König Christian fragte ermutigend: „Kun, was giebt?“ — „Dürfte ich Ew. Majestät um Ihr Bild als Erinnerung bitten?“ — Der König war ziemlich erstaunt und erstreut über diese unerwartete Bitte und erwiderte lachend: „Schon gut, aber ich trage meine Ebenbilder nicht bei mir in der Tasche!“ — „Entschuldigen, Ew. Majestät“, sagte der Bettler mit schlauem Ausdruck. „Wenn Ew. Majestät nur in Ihre Börse sehen wollten, so werden Sie eins finden.“ — König Christian gab sogleich ein Zweitronenstück. Aber die Polizei schrieb den Bettler auf.

Die Hygiene des Ballsaales.

Nicht das Tanzen an und für sich beunruhigt die Hygieniker, so schreibt das „Neue Wiener Tageblatt“, sondern nur der Unbestand der Menschen, der daran Schuld ist, wenn man keine Schranken kennt, oder alle Vorkehrungen außer Acht läßt, daß oft schwere Erkrankungen vorkommen. Mäßiges, vorsichtiges Tanzen schadet nie, nur die leider so häufig vorkommenden Ueberreizungen sind vom Uebel. Alle Nachtheile, die der Tanz im Gefolge hat, verschuldet die Mode, die Nacht hindurch bis zum Morgen zu tanzen, und zwar die zweite Hälfte des Balles mit gefülltem Magen, ferner die tolle Schnelligkeit der Tänze, das starke Schmeitern, die unzweckmäßige Kleidung, die leichtsinnige Erkältung durch Getränke und kalte Luft. Wer vom Tanzen Vortheile für die Gesundheit ziehen will, beherzige folgende Regeln:

1. Wie jede gesunde Bewegung sich langsam steigern soll, so sei dies auch beim Tanzen. Man stürze sich daher nicht gleich in den Wirbel des Galoppes, sondern tanze sich gleichsam erst ein. Sobald eine Dame Schwindel, Uebelkeit oder Brustbeklemmung fühlt, höre sie auf und promenierte so lange, bis ihr wieder wohl ist.
2. Man tanze nie mit vollem Magen, deshalb nicht mehr nach dem Souper und bis in die tiefe Nacht hinein. Leider aber wird nach der Pause auf den meisten Bällen erst recht toll getanzt.
3. Man schütze sich vor Erkältung, indem man das Tanzen nicht überreibt, weder an Heftigkeit noch an Dauer, sich keiner Zugluft aussetzt, nicht erhitzt, nicht kalt trinkt, oder sich gleich niederlegt und derselben mehr. Das beste Getränk beim Tanzen, um den Durst zu stillen und die ermatteten



Das Rencontre.



Der praktische Rasenring. Wie die Frau Mayer in Kamerun ihren Mann vom Wirthshaus heimholt.

Wortspielereien.

Der Schein trägt — nur der Zehn-dollarchein nicht. Jeder ist seines Glückes Schmied — aber öfter Blech als Goldschmied. Ein Vorwand ist immer eine Wand, hinter die man sich steckt. Weinzieltreitererei ist die schwerste Kavallerie. Damen sind oft herrlich und Herren dämlich.